

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich begrüße Sie herzlich zu unserer neuen Ausstellung im depot.K!

Sie hörten von Claude Debussy die „Hommage à Rameau“, aus den Images für Klavier, von 1904.

Dieses „Image“ (eine Serie von insgesamt 6 Stücken entnommen) ist, so sehr sich die Parallele zur Malerei aufdrängt, kein „Bild“, auch keine Stimmungsbild, sondern vielmehr „Inbild“ - sozusagen musikalische Verkörperung, hier des großen französischen Barockkomponisten Jean-Philippe Rameau.

Ich habe diese Hommage heute - auch sozusagen als Inbild- ... eigenmächtig.. umgewidmet, - nämlich dem Künstler dieser Ausstellung, Jürgen Burkhardt, der im Mai vergangenen Jahres im Alter von 49 Jahren plötzlich und unerwartet verstorbenen ist. Es ist dies das erste Mal, dass wir einem Künstler eine Ausstellung ausrichten, der nicht mehr unter uns weilt und jetzt bei seiner eigenen Vernissage nicht anwesend sein kann, und es fällt mir, der ich mich zu den Freunden Jürgen Burkhardts rechnen durfte, daher nicht leicht, heute abend zu Ihnen zu sprechen.

Vor viereinhalb Jahren stand ich bereits schon einmal hier und habe eine kleine Einführungsrede zur Ausstellung mit Malerei und Reboobjekten von Jürgen Burkhardt gehalten. Jetzt ist es für mich eine Art letzter Freundschaftsdienst und ich übernehme diese Aufgabe gerne, wennauch schweren Herzens.

Jürgen Burkhardt war Mitglied im depot.K und hat während der Zeit seiner Mitgliedschaft viel zur Entwicklung des depot.Ks beigetragen, nicht nur durch seine engagierte Mitarbeit, sondern auch mit eigenen Ausstellungen und Ausstellungsbeiträgen. Zu nennen wären u.a. die Ausstellungen „Lichtraum“, 2011, zusammen mit der Malerin Petra Frey, und „Duales System“, 2009, zusammen mit seiner Frau, der Bildhauerin Sabine Herrschaft. Vor allem ihr, der Witwe des Künstlers, sei an dieser Stelle nochmals Dank ausgesprochen. Sie hat ungeachtet des, für sie doch sehr zeitnahen Termins und der damit verbundenen Belastung diese Ausstellung möglich gemacht und uns bei der Planung und Durchführung nach Kräften unterstützt.

Als wir in den vergangenen Wochen bei ihr in Jürgen Burkhardts Atelier in Merdingen waren um die Exponate für diese Ausstellung auszusuchen, war ich nicht wenig erstaunt über die umfangreiche künstlerische Hinterlassenschaft, vor allem über die Vielzahl und Vielfalt der in den letzten Jahren entstandenen Objekte. Diese Objekte - zumeist aus Reibholz gefertigt - sind die letzte Entwicklungsstufe seines Werkes und zeigen uns, dass der Künstler hier offenbar sein ureigenes künstlerisches Metier gefunden hatte.

Aber fangen wir bei den Bildern an.

Die Bilder, die Sie hier sehen, stammen alle aus den Jahren vor 2010.

Jürgen Burkhardt hat seitdem nicht mehr gemalt und daher taucht immer mal wieder die Frage auf, ob er mit seiner Malerei möglicherweise an einem Endpunkt angelangt war?

Das Gegenteil ist der Fall: Malerei und Objekte bilden eine Kontinuität. Dazu muss man

wissen, wie es zur Entstehung dieser Objekte gekommen ist, wie sie sich aus der Malerei heraus entwickelt haben.

Jürgen Burkhardt war vor allem Landschaftsmaler.

Auch die Porträtreihe alter Menschen (Jürgen Burkhardt war auch Altenpfleger), die wie eine Topografie des gealterten menschlichen Antlitzes anmuten - (leider hier in dieser Ausstellung nicht vertreten), gehört im weitesten Sinne in die Kategorie Landschaft.

Aber die impressionistische oder naturalistische, die Postkartenansicht von Landschaft interessierten ihn nicht, sondern die „Grundformen der Landschaften [...] Gebilde, welche die Natur darin zeigt, [Gebilde] die zu abstrakten, rein grafischen Kompositionselementen werden, mit denen zu experimentieren mir faszinierend erscheint. Der Blick in die Landschaft wandelt sich, er löst sich davon ab.“

Schon die Landschaftsdarstellungen aus den frühen 90er-Jahren zeigen eine Neigung zur Abstraktion, zur Rhythmisierung von Landschaftsstrukturen - manchmal sind es in sich verschachtelte Perspektiven, dann wieder patternartige Muster aus Landschaftsausschnitten, mit denen die Bildfläche gestaltet wird. Manchmal ist es - wie in dem Alpenbild aus den 90er-Jahren (an der schwarzen Wand) - der Duktus des Pinselstrichs, der die Landschaft fast zu „skelettieren“ scheint.

Als wichtige und teils großformatige Serie erscheinen um das Jahr 2000 herum die Alpen auf der Bildfläche, von denen Sie ein repräsentatives Exemplar in dieser Ausstellung sehen. Perspektive, Vorder- bzw. Hintergrund treten zurück zugunsten eines spannungsreichen Bildaufbaus und scharf abgegrenzter Flächen, die heftig miteinander konkurrieren und dem Bild eine große Dynamik verleihen. Dass es noch ein Stück Himmel gibt, ist sozusagen letztes Zugeständnis an unsere Sehgewohnheiten.

Während der Entstehungszeit der Alpenbilder, die eine Art Vorstufe zu den späteren Landschaftsbildern bilden, hatte Jürgen Burkhardt bereits etwas gefunden, aus dem er ganz neue künstlerische Kraft schöpfte: die Nähe. Die Nähe zu seinem Lebensumfeld, der Landschaft direkt vor seiner Tür. Diese Landschaft ist der Schwarzwald, aus dessen Umgebung er stammte, und nicht zuletzt ist es die Landschaft seiner Wahlheimat Merdingen am Tuniberg: Felder und Weinberge. Hier fand er die Nähe zur Natur und hier konnte er seine Kunst der Natur anverwandeln. Und nicht nur das: Jürgen Burkhardt lebte in Merdingen, er war dort nicht fremd, „naigschmeckt“, wie so viele Künstler, die sich aufs Land zurückziehen. Er war dort heimisch, liebte Land und Leute und pflegte innigste Beziehungen zu beiden. Die Weinrebe, das Rebholz waren für ihn nicht nur Material, das für künstlerische Zwecke gefügig gemacht wurde, sondern Ausdruck seiner Verbundenheit mit seiner Lebensumgebung. Dasselbe gilt auch für die Malerei, insbesondere für die Landschaftsbilder des Schwarzwaldes, für die Serien der Felder und Weinberge.

Dabei eröffnete ihm die Fotografie eine neue Sichtweise, nämlich mit Hilfe des Kameraauges aus der Totalen in die Nahaufnahme zu zoomen, die Landschaftsformationen, die seine Interesse weckten, einzukreisen und ihnen damit immer mehr „auf den Leib zu rücken“. Auf Grundlage dieser fotografischen Ausschnitte entstehen Bilder, die nahezu abstrakt wir-

ken, manchmal wie aus der Vogelperspektive gesehen und die aufgrund fehlender räumlicher Tiefe fast unnatürlich nah zu sein scheinen: vibrierende Muster und Farbfelder, die in ihrer Eitempera-Lasurtechnik wie körperlos wirken und sich in der Rhythmisierung kleiner Pinselstriche einer naturalistischen Wahrnehmung fast völlig entziehen.

Dennoch bleibt der Bezug zum Landschaftlichen erhalten, die Ausschnitte stehen „pars pro toto“, auch wenn es manchmal schwerfällt, ohne räumliche Perspektive und bei Abwesenheit des Horizonts „oben und unten“ zu unterscheiden. Aber man erkennt sofort, dass es sich nicht um künstliche, willkürlich gesetzte Strukturen und Flächenanordnungen, sondern um die Sichtbarmachung natürlicher Landschaftsformatierungen handelt, im Rhythmus des Zusammenwirkens von strengem Ordnungsprinzip und weicher, oftmals monochrom abgestimmter Farbgebung.

Aber Jürgen Burkhardt wollte noch näher ran: weg von der Illusion der „Landschaft im Viereckfenster“ (er hat übrigens auch mit runden Formaten experimentiert), näher heran an das, was wirklich ist, was u.a. das Wesen des Weinbergs ausmacht und was „handgreiflich“ ist.

Sehen Sie sich die Strichmuster in diesem Weinbergbild an: dort sehen Sie die Rebstöcke, die als „Rebobjekte“ von nun an zu Jürgen Burkharts Obsession werden sollten. Jetzt fasst er den Weinberg mit Händen, er sammelt die abgestorbenen Reben ein und baut sie zuhause zusammen, verbindet sie miteinander. Dieser Schritt von der Malerei zum Objekt ist seine eigene Konsequenz aus der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema Landschaft - nunmehr mit anderen, radikaleren Mitteln.

„Der Blick in die Landschaft wandelt sich, er löst sich davon ab ...“ sagt er.

Waren die Weinreben zuvor noch Bestandteil einer Art Landschafts-Ikonographie, so löst er sie jetzt sozusagen aus der Landschaft, aus der Leinwand heraus.

Und die Weinrebe hat Symbolkraft, wir sehen ein zwar abgestorbenes aber organisches Stück Natur vor uns und assoziieren den Weinberg als Teil der Landschaft, aus dem dieses Stück Natur stammt.

Man ist versucht, diese Art von Kunst „Land-Art“ zu nennen, aber sie ist es nicht (wenngleich Jürgen Burkhardt auch mit „Land-Art“-Projekten zutun hatte). Hier findet eher so etwas wie eine geistige „Landschaftskonservierung“ statt, und der Künstler übernimmt die Rolle des „Landschafts-Konservators“, er mausert sich sogar zum „Landschaftspfleger“, indem er den Abfall des Weinbaus zu Kunst „recycelt“...

Mit den Rebobjekten greift Jürgen Burkhardt auf die bisher gemalten Accessoires seiner Bilder zurück und stellt sie als „Object trouvé“ und in neuer Ordnung in den Raum. Diese Objekte sind eigentlich noch dreidimensionale „Weinberg-Bilder“: seriell angeordnete, karge Rebhölzer, verankert in einer Bodenplatte und in strenger Reihung. Aber nach und nach löst sich der Künstler von diesen, ihrer Herkunft nach eigentlich noch der Malerei verpflichteten Objekten und strebt nach größerer Freiheit und abstrakteren Formen. Die Objekte stehen jetzt frei und wachsen in den Raum, in die Höhe, schließen sich zu kreisförmigen Organismen und bilden gitterförmige Strukturen aus. Oder sie streben

als Wandobjekte quasi zurück zur Zweidimensionalität und nähern sich dem Zeichnerischen, - im Spannungsfeld zwischen Wand und räumlicher Plastizität.

Dabei ist ihm ein kleines, unentbehrliches Utensils der Elektrobranche behilflich: der Kabelbinder. Für sich gesehen ist er nur ein schnödes Plastikteil. Doch merkwürdigerweise verbindet er sich ganz unauffällig mit dem Rebstockmaterial, wird überhaupt nicht als Fremdkörper wahrgenommen, so als gehörte er schon immer dazu (Kabelbinder werden übrigens auch im Weinbau verwendet).

Der Kabelbinder fügt sich scheinbar wie von selbst in den Organismus der Objekte ein, wie ein dornenartiger Fortsatz der Rebstockenden und -verknüpfungen. In vielen Objekten bekommt er sogar ein „Eigenleben“, indem er z.B. in den Innenraum der Objekte hineinragt und ihn wie mit Flimmerhärchen ausfüllt (Beispiel), er ist nicht nur Verbindungsmaterial, er wird zu einem eigenständigen Gestaltungselement.

Andererseits vermitteln diese Objekte auch etwas von natürlichem Gewachsenem, es scheint sogar so, als zöge sich der Künstler zurück und überlasse die Rebhölzer einem neuen, organischen Wachstum, in dem sie sich wie von selbst miteinander verbinden und zu neuen Formen zusammenschließen.

Am Ende wird das Material aber nicht naturbelassen, sondern mit Farbe oder Beize eingefärbt. Die Farbe dient nicht nur der ästhetischen „Veredelung“ - quasi der Kennzeichnung als Kunstobjekt -, sie dient auch dazu, das Objekt von seiner Umgebung - dem Raum oder der Wand - abzuheben. Und sie dient der Verfremdung und schafft Spannung zwischen natürlichem gewachsenem Material und seinem künstlichen Erscheinungsbild.

Die Wirkung der Objekte ist überwiegend grafisch, es gibt wenig „Masse“, dafür umso mehr Luft. Wir sehen Konturen und Linien, wie sie auch auf dem Zeichenpapier stehen könnten. Sie verraten den Maler und Zeichner Jürgen Burkhardt: nur ist sein Zeichenstift jetzt die Weinrebe, die er dreht, biegt, bricht und verknüpft. An die Stelle der Komponenten Farbe und Fläche tritt der Raum in den Objekten und um sie herum.

Zum Schluss stellt sich die Frage, was uns beim Betrachten der Werke Jürgen Burkhardts eigentlich mehr berührt: Form und Inhalt seiner Kunst, ihre künstlerische Qualität und Aussagekraft, oder ihre Heiterkeit und Gelöstheit, die vom Einklang des Künstlers mit sich und dem eigenen Lebens- und Arbeitsumfeld zeugen? Wahrscheinlich alles zusammen. Und so lässt uns die Betrachtung der Werke Jürgen Burkhardts nicht zuletzt auch die Anwesenheit eines vitalen, lebensbejahenden Künstlers spüren und macht uns vielleicht einen Moment lang zu glücklicheren Menschen.

Ich wünsche Ihnen eine schöne Vernissage und danke für Ihre Aufmerksamkeit.